

DER SCHATTEN

Auch bei den Römern gab es manchen Kriegsdienstverweigerer oder Fahnenflüchtigen – ihnen drohte die Todesstrafe.

Von Theodor Kissel

Bis an die Zähne bewaffnete Legionäre, die wie eine Mauer gegen den Feind vorrücken, bereit, im Zeichen des römischen Adlers ihr Leben zu geben. Auf diese Weise schildern Hollywood-Filme von »Spartakus« (1960) bis »Gladiator« (2000) den Militärapparat des Imperiums. Wie aber passen zu diesem Klischee solche Berichte: »Um nicht im Italischen Krieg dienen zu müssen, hatte sich ein gewisser Gaius Vettienus die Finger der linken Hand abgeschnitten. Daraufhin wurden seine Güter konfisziert, er selbst ins Gefängnis geworfen, so dass er den Geist, den er nicht ehrenvoll in der Schlacht aushauchen wollte, schimpflich in Ketten aufbrauchte.« Was der Chronist Valerius Maximus um das Jahr 90 v. Chr. niederschrieb, passt so gar nicht zu einer Gesellschaft, in der Bürger und Soldat eins waren und es dem Dichter Horaz zufolge als ehrenvoll galt, für das Vaterland zu sterben.

Auch wenn Kriegsdienstverweigerung vermutlich eine seltene Ausnahme war, lässt sie doch die Schattenseiten des Militärwesens erkennen. In der Zeit der Republik (509–27 v. Chr.) war jeder Bürger zwischen 17 und 46 Jahren wehrpflichtig und wurde nach einem komplizierten System von Musterung und Losverfahren rekrutiert. Zwei Legionen à 5000 Mann konnte Rom im Kriegsfall unter Waffen stellen, immerhin etwa 20 Prozent der jungen Männer. Vornehmlich handelte es sich um Bauern, die das römische Bürgerrecht besaßen und über ein gewissen Vermögen verfügten – die Krieger mussten ihre Ausrüstung selbst finanzieren. Im März, dem Monat des Kriegsgottes Mars, versammelten sie sich auf einem Feld außerhalb der Stadt, das diesem geweiht war und zo-

Das römische Militärstrafrecht kannte kein Pardon: Als der junge Titus Manlius Torquatus im Jahr 340 v. Chr. eigenmächtig die Schlachtreihen verließ, verurteilte ihn sein Vorgesetzter – der eigene Vater – zum Tod.

»Wer war es, der zuerst das Schwert erfand? Welch ein Wahnsinn, durch Krieg den düsteren Tod herbeizurufen«

Albius Tibullus (55–19 v. Chr.), römischer Dichter



DES ADLERS





In der römischen Republik leisteten vor allem Bauern den Kriegsdienst. Rechtzeitig zur Ernte waren sie wieder auf ihrer Scholle (das Bild zeigt die Rekrutierung des legendären Lucius Cincinnatus).

gen gegen eines der Nachbarvölker; Ende August kamen sie wieder nach Hause – rechtzeitig zur Ernte. Jeder Feldzug wurde als Dienstjahr verbucht, nach 16 Einsätzen (bei Reitern zehn) folgte die Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst.

Doch im Lauf des 3. Jahrhunderts v. Chr. dehnte Rom seinen Machtbereich auf ganz Italien aus. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. schickte es sich gar an, Weltmacht zu werden. Der amerikanische Historiker Tenney Frank schätzt, dass zwischen 200 und 150 v. Chr. alljährlich bis zu 50 000 Römer unter Waffen standen, und das waren mehr als 60 Prozent der Wehrfähigen. Das Los traf manchen, der wenig Ambitionen hatte, sein Leben für das Vaterland zu geben. Vor allem war nun die Versorgung der Familien gefährdet. Denn wer sollte die Äcker bestellen und die Ernte einbringen, wenn ein Einsatz in fremden Landen die Bauern von ihren Feldern fernhielt?

Der Chronist Titus Livius notierte, dass sich bald nach Ausbruch des Zweiten Punischen Kriegs (218 – 201 v. Chr.) Jugendliche dem Waffendienst entzogen hätten. 151 v. Chr. sollen sich, so der griechische Historiker Appian, gan-

ze Jahrgänge geweigert haben, nach Spanien in den Kampf zu ziehen – ein gefürchteter Kriegsschauplatz, denn die Stämme der kriegerischen Keltiberer brachten Roms Armee durch Guerillakämpfe hohe Verluste bei.

Eine Heeresreform entlastete 107 v. Chr. die Bürger und stärkte die Armee. Der Feldherr und Konsul Gaius Marius öffnete den Militärdienst für weniger betuchte Bevölkerungsgruppen und leitete damit den Wandel vom Bauernsoldaten zum Söldner ein, vom *miles rusticus* zum *miles mercennarius*. War Kriegsdienst zuvor eine Frage der Ehre, boten nun Besitzerwerb durch Sold, Beute und – nach der Entlassung – Zuweisung von Ländereien neue Anreize. Dass das bisherige Verfahren der Aushebung per Los dennoch nicht aufgegeben wurde, zeigt der eingangs zitierte Bericht über Gaius Vettienus: Eben in jener Zeit hatte er versucht, sich durch Selbstverstümmelung zu »drücken« – und erlitt ein schmachvolles Ende.

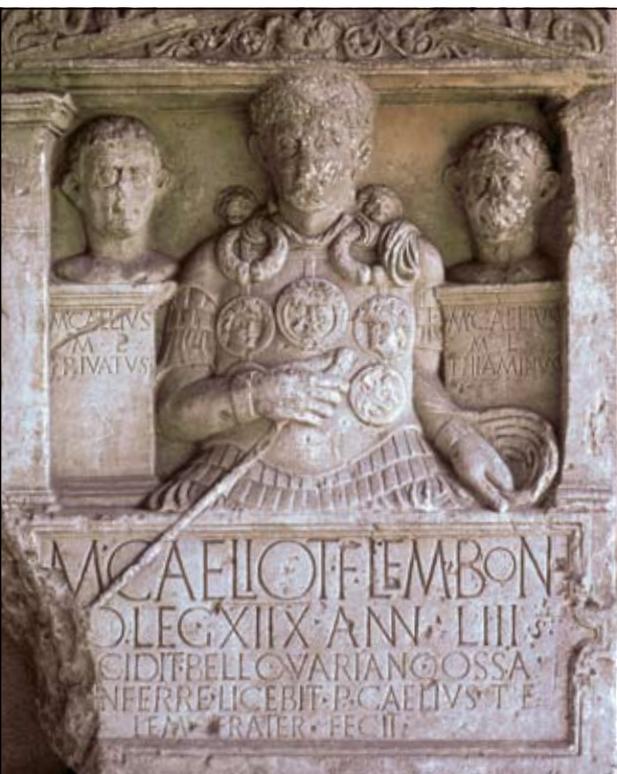
Erst Roms erster Kaiser Augustus schuf um die Zeitenwende eine vom Staat finanzierte Berufarmee von etwa 300 000 Mann. Doch nachdem aufständische Germanen 9 n. Chr.

drei römische Legionen niedergemetzelt hatten, musste Augustus die Reihen mit Zwangsrekrutierten aus ganz Italien füllen. Jeder fünfte Mann bis zum Alter von 35 Jahren wurde ausgelost und einberufen, von den älteren traf es noch jeden zehnten. Eine äußerst unpopuläre Maßnahme, zumal der *furor teutonicus* umging, die Angst vor den hünenhaften Germanen. »Niemand wollte mehr dienen«, kommentierte gut zwei Jahrhunderte später der römische Historiker Cassius Dio. Manche täuschten Wahnsinn vor, andere verstümmelten sich selbst oder suchten in Sklavengefängnissen Zuflucht.

HÖCHSTSTRAFE FÜR DESERTEURE

Dass sie in einer durch und durch militarisierten Gesellschaft soziale Ächtung und Strafen zu befürchten hatten, nahmen Kriegsdienstverweigerer in Kauf. Wesentlich höhere Risiken gingen jene ein, die nach der Einberufung desertierten. Fahnenflucht war das schwerste Verbrechen, dessen sich ein römischer Soldat

Mit diesem Grabstein wurde der im Jahr 9 n. Chr. in Germanien gefallene Zenturio Marcus Caelius geehrt. Als Zeichen seines Rangs hält er die *vitis* in der Rechten, einen Stock zur Züchtigung der ihm unterstehenden Legionäre.



schuldig machen konnte. Denn er ließ nicht nur die Truppe im Stich, sondern verriet auch den Kaiser, dem er bei Leib und Leben geschworen hatte, »bei den Fahnen zu stehen«, wie es in einem Papyrus aus dem Jahr 224 n. Chr. heißt. Bei Ausgrabungen am Hadrianswall nahe dem heutigen Chesterholm im Nordosten Englands entdeckten Archäologen 1973 im einstigen Kastell Vindolanda mehr als hundert Briefe und Notizen, darunter auch zwei, in denen von *desertores* die Rede war. Sie waren auf der Flucht gefangen, ihrem Kommandeur überstellt und vermutlich – das vermerkten die Schreiftafeln nicht – hingerichtet worden.

Erfolgreicher beging um 186 n. Chr. der Soldat Maternus in Gallien Fahnenflucht. Er stellte sich an die Spitze weiterer Deserteure und zog mit ihnen plündernd bis nach Italien; in zeitgenössischen Berichten ist gar von einem Krieg die Rede, dem *bellum desertorum*.

Desertierten manche aus Furcht vor einem schrecklichen Gegner, flüchteten andere wohl auch vor der Härte des Kriegshandwerks. »Zweimal täglich«, so notierte der römische Schriftsteller Vegetius, »absolvierten Rekruten und junge Soldaten ein umfangreiches Training; altgediente immerhin noch einmal.« Dienstpläne aus dem Militärlager Dura Europos im heutigen Syrien verraten, was dabei auf dem Programm stand: Waffenübungen, Märsche unter Gefechtsbedingung, Belagerungstraining und Schanzarbeiten. Fern der Heimat mussten die Legionäre zudem die Willkür ihrer Vorgesetzten ertragen. Der Rebenholzknüppel der Ausbildungsoffiziere, *vitis* genannt, kam regelmäßig zum Einsatz. Als die Rheinlegionen 14 n. Chr. meuterten, wurde ein solcher Vorgesetzter ermordet. Der römische Historiker Publius Cornelius Tacitus (58 – 116 n. Chr.) kannte den Grund: »Dieser hatte den Spitznamen ›Noch einen‹, weil er, wenn er seine *vitis* auf dem Rücken eines Soldaten zerschlagen hatte, einen zweiten und dritten zu fordern pflegte.«

Zu Drill und Schikane kam ein rigides Militärrecht, das schon bei geringsten Vergehen drakonische Strafen vorsah: »Alles, was gegen die Anforderungen der allgemeinen Manneszucht begangen wird, ist ein militärisches Verbrechen«, hieß es in den »Digesten«, einer im 6. Jahrhundert verfassten Gesetzessammlung. Darunter fielen auch Einschlafen beim Wachdienst und unerlaubtes Entfernen aus dem Lager. Eigenmächtig aus der Schlachtreihe zu treten, wurde gar mit dem Tod geahndet, denn es gefährdete die Schlachtordnung und damit das Leben aller. Selbst wenn sich alle in der

Schlagkraft, Gehorsam und Pflichterfüllung waren militärische Tugenden, welche die Römer unter dem Begriff *disciplina* zusammenfassten. Sie war so wichtig, dass man sie als göttlich verehrte und auf Münzen darstellte.



»Weshalb soll ich Söhne für vaterländische Triumphe hergeben?«

Sextius Propertius (1. Jahrhundert v. Chr.), genannt Propezer, römischer Dichter

ALS CHRIST IM RÖMISCHEN HEER

Als Sohn eines römischen Offiziers war der 15-jährige Martinus dem Gesetz gemäß um das Jahr 331 in den Militärdienst eingetreten. Schon bald wurde er zum Offizier befördert, doch mehr und mehr bestimmte der christliche Glaube sein Leben. Um 334 in Gallien stationiert, musste der junge Mann drei Tage in Haft, da er Militäreigentum beschädigt hatte: Aus Barmherzigkeit hatte er seinen Mantel mit einem frierenden Bettler geteilt (Bild). Als Germanen in Gallien einfielen, verweigerte er Kaiser Julian die Gefolgschaft beim Feldzug mit den Worten: »Ich bin Soldat Christi, für mich geziemt es sich nicht zu kämpfen.« Dennoch wurde der heute als Sankt Martin Gefeierte erst nach 25 Jahren aus dem Militärdienst entlassen.

Viele seiner Glaubensgenossen im römischen Heer kamen nicht aus Gründen der Nächstenliebe mit der Obrigkeit in Konflikt, sondern weil sie den im 4. Jahrhundert allgemeinen Opferzwang für das römische Heer verweigerten. Bittopfer zum Wohl des Reichs vor dem Kaiserbild oder vor Götterstatuen waren für gläubige Christen ein Unding, wie der Märtyrer Marcellus 298 n. Chr. erklärte: »Ich verachte, eure hölzernen und steinernen Götter anzubeten, weil sie taube und sprachlose Götzenbilder sind.«



»Er ließ die Einheit in Zehnergruppen aufteilen und jeweils einen Soldaten von jeder Gruppe töten, der vorher ausgelost wurde«

aus der Antonius-Biografie des Plutarch (um 45–125)

Verweigerung eines Befehls einig waren, hatten die Kommandeure das Sagen. Meuterte eine ganze Einheit, wurde sie kollektiv bestraft: Jeder zehnte Soldat – durch das Los bestimmt – musste von seinen Gefährten exekutiert werden; die Überlebenden erhielten Gerste statt Weizen als Lebensmittelration. Der Feldherr Marcus Antonius verhängte diese *decimatio* genannte Maßnahme im 1. Jahrhundert v. Chr. auch nach einer Niederlage in der Schlacht. Weil einige Soldaten die Nerven verloren hätten, wurde ihre Einheit zur *decimatio* verurteilt.

Eine Zunahme von Kriegsdienstverweigerungen verzeichnen Schriftquellen gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. Roms Grenzen wurden attackiert, und Kaiser Diokletian sah sich gezwungen, die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen. Kaiser Konstantin erklärte wenige Jahre später den Soldatenberuf sogar als erblich: Die Söhne von Veteranen wurden nun automatisch eingezogen. Vor allem von *murci* berichten Chronisten nun häufiger – Personen, die sich vorsätzlich selbst verstümmelten. Walter Bisang, Sprachwissenschaftler an der Universität Mainz, sieht in dieser Bezeichnung übrigens den Ursprung des deutschen Wortes »Murks«. Die Staatsmacht reagierte mit einer Flut von Gesetzen. *Murci* wurden zu einem zivilen Ersatzdienst herangezogen, »damit sich diese Drückeberger anderweitig für das Gemeinwesen nützlich machen«, wie es in einem Dekret aus dem Jahr 319 n. Chr. hieß. Als das nichts nutzte, verschärfte man das Strafmaß: Tod durch Verbrennen.

Allein mit der Verschärfung der strafrechtlichen Verfolgung war dem Problem aber of-

fensichtlich nicht beizukommen, denn Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. vollzog der Gesetzgeber eine Kehrtwendung: Wer sich verstümmelte, musste dennoch einrücken. Als Drückeberger verschrien, hatten die Verweigerer bei ihren Kameraden keinen leichten Stand.

KRONZEUGENREGELUNG ANTIK

Um die Abschreckung zu verstärken, ersannen Roms Obrigkeiten zudem recht modern anmutende Maßnahmen: *protectores*, eine Art Feldjäger, durchkämmten ganze Landstriche systematisch nach Deserteuren; wer Fahnenflüchtige denunzierte, erhielt eine Belohnung. Und eine Art antike Kronzeugenregelung kam auf: Mildernde Umstände erwarteten Abtrünnige, die zur Ergreifung anderer beitrugen. Überdies wurde die bis dahin übliche Erkennungsmarke aus Blei durch eine Tätowierung ersetzt.

Auch wenn die römische Gesellschaft bis in die Spätantike hinein vom Geist des einstigen Bauern- und Soldatenstaats durchdrungen war, offenbaren solche Maßnahmen doch, wie sehr Kriegsdienstverweigerung und Fahnenflucht verbreitet waren. Denn die Welt der »Barbaren« war in Bewegung geraten, Roms Grenzen wurden überschritten. In dieser Krise zählte jeder Soldat! Im 4. Jahrhundert änderte Kaiser Theodosius I. erneut die Politik und erlaubte gotischen Verbänden die Ansiedlung auf Reichsgebiet – unter der Bedingung, dass sie das Imperium gegen Eindringlinge verteidigten. Auch das eine modern anmutende Strategie, doch bewahrte selbst dieses »Outsourcing« das Weltreich nicht vor dem Zerfall. ~

Theodor Kissel ist Althistoriker in Mainz.